

Das erste Buch der Christen

Wie das Alte Testament uns heute prägt

Die Kirche, Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 2. Dezember 2018,

Redaktion: Constance Bürger

Evangelische Sonntagszeitung, Wochenzeitung für Hessen-Nassau, 16. Dezember

2018, Redaktion: Martin Vorländer

Von Georg Magirius



Was hat Jesus Neues gebracht? Die Nächstenliebe, antworten viele. Nein, sagt der Mainzer Alttestamentler Thomas Hieke: „Denn das Gebot, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, hat Jesus aus dem Buch Leviticus aufgegriffen.“ Und das gehört zum Alten Testament, der hebräischen Bibel. Noch bemerkenswerter, dass sich kurz nach dem Liebesgebot die Aufforderung findet, auch den Fremden zu lieben wie sich selbst. Begründet wird das damit, dass Israel selbst in Ägypten fremd gewesen sei, ausgenutzt und ohne Rechte. Deshalb soll es Fremden in

Israel genau so nicht ergehen. Laut Hieke ist das ein Grundmotiv des Alten Testaments: „Gott will, dass Menschen miteinander in Freiheit leben.“

Für viele ist das Alte Testament allerdings alles andere als liberal. Da sei doch viel zu viel von Krieg, Blut und Opfern die Rede. Und das Gottesbild sei finster. So sieht der populäre Theologe Eugen Drewermann zwischen der Barmherzigkeit Jesu und dem Gott des Alten Testaments einen Gegensatz. Und kürzlich empfahl der Berliner Theologe Notger Slenczka, das Alte Testament aus der Bibel zu nehmen. Aus Respekt gegenüber den Juden, wie er betont, man dürfe ihnen dieses Buch nicht wegnehmen. Allerdings habe es unter anderem auch deshalb nicht den Rang des Neuen Testaments, weil Sprache und Kultur der hebräischen Bibel uns heute fremd seien.

Die Bibel spannt den Bogen, bis es knallt

„Das gilt genauso für das Neue Testament“, wendet der Mainzer Alttestamentler Hieke ein. „Auch die griechische Kultur, in der das Neue Testament geschrieben wurde, ist uns heute nicht wirklich geläufig.“ Den Durst nach schnell greifbaren Antworten können beide Teile der Bibel nicht stillen. Die Kraft insbesondere des Alten Testaments entfalte sich jedoch in Geschichten, die tief berühren und immerwährende Menschheitsfragen behandeln – etwa woher das Böse kommt und warum man Böses tut. „Da sind wir mitten in der Geschichte von Kain und Abel, die gleich am Anfang der Bibel steht und eines der stärksten Bilder ist, die wir dazu haben. Denn was kann es Schlimmeres geben als den eigenen Bruder umzubringen?“ Wenn die Bibel also einsteige, dann geht sie in die Vollen. „Sie spannt den Bogen, bis es kaum noch geht, bis es knallt.“

Das Alte Testament kann erhellen, was den Menschen in seiner Tiefe ausmacht. Doch damit ist noch nicht das finstere Gottesbild erhellt, das viele kritisieren. Tatsächlich ist das in der hebräischen Bibel sperrig, es gebe nur Andeutungen und Fragmente, sagt Hieke. Gerade das aber kann stärker sein als das Bild eines immerzu freundlichen Gottes, das beim erstbesten Schrecken, den man erleben muss, zerbricht. „Da spürt jemand die Nähe Gottes, wenn er selbst in tiefer Verzweiflung sagt: Gott ist als Hirte bei mir. Genauso gibt es die Erfahrung, dass man völlig allein ist, verlassen, ohne Gott und ohne Freunde, weil Gott einem die eigenen Freunde entfremdet hat.“

Raum für die Unbegreiflichkeit Gottes bietet auch der aktuelle Gedichtband „Psalmen“ des vielfach ausgezeichneten Lyrikers Uwe Kolbe. „Du hast mich gemacht, du kannst mich zerstören“, heißt es da. „Es gibt nichts zu murren, nicht dass du das meinst. Lass nur den Weg, der noch bleibt, mich an deiner Hand zu Ende gehen.“ Auch wenn es ganz eigene Gebete sind, hat Kolbe sich tief in die Psalmen des Alten Testaments eingelesen.

Dabei wurde er, der 1957 in Ost-Berlin geboren und aufgewachsen ist, niemals religiös geprägt. Dennoch beschloss er als Kind, die Bibel zu lesen. Zu der Zeit hatte er eine Sammlung von alten Zigarettenbildern mit Reproduktionen von Kunstwerken, die oft Motive des Alten Testaments zum Inhalt hatten. „Auch die Bildwelt des Neuen Testaments war mir relativ früh bekannt: Christus am Kreuz, die Passionsgeschichte

mit der Auferstehung. Wirklich gejuckt hat mich aber eher – Bathseba. Ich wusste nicht, wer das war. Diese Frau bei Rubens hat mich aber interessiert.“

Die durchgehende Lektüre der Bibel gibt der Zwölfjährige bald wieder auf. Trotzdem hat er immer wieder in ihr gelesen, weil man dadurch vermutlich „zurückkehrt zu seinen eigenen Geschichten, zu den Bildern und Sätzen, die einen nicht loslassen.“ Dazu gehört für Kolbe die volkstümliche Geschichte des Propheten Jona, genauso die Schöpfungsgeschichte. „Vielleicht sind meine Gedichte schon immer untergründig an den Schöpfer adressiert gewesen“, überlegt er. Im jetzigen Gedichtband allerdings redet er ihn direkt an – und zwar mit dem alttestamentlichen HERR, das die unfassbare Größe Gottes signalisiere. Eine Erfahrung, die nicht nur Menschen des Alten Testaments möglich sei. „Das kennt doch jeder! Einmal rausgehen und unter dem Himmel stehen. Oder einen richtigen großen Regenbogen sehen. Oder erleben, wie ein Sturm Bäume knickt. Das ist doch nicht einfach nur: Ah, wie hübsch.“



„Jesus, der jüdische Prophet, stirbt am Kreuz“

Uwe Kolbe bekennt sich zu keiner Konfession, aber zu Gott. Und zur Bibel: „Schon als ich das erste Mal in ihr gelesen habe, war das viel mehr als Literatur, nämlich eine Begegnung mit einem sehr mächtigen Sprechen. Keine Tändelei! Es ging um etwas.“ So zeigen die biblischen Psalmen, wie verzweifelt der Mensch sein kann, ausgeliefert, ein Nichts. Und doch bricht immer wieder eine Hoffnung auf, die aus der Tiefe herausgeschrien wird.

Als Lyriker hat Kolbe in der DDR früh Höhenflüge erlebt, wurde gefördert, gebremst, observiert. Bis heute ist er nicht bereit, die damals eigentümliche Mischung aus Schweigen und Verschweigen, aus Dichterstolz, Ohnmacht, Bedrückung und Lüge

zu übergehen – anders als viele seiner Kollegen. Näher stehen ihm die Psalmen. „Da ist diese Haltung, die zwischen Hoffart und Demut changiert, eine aufbegehrende Demut.“ Das sei sogar eine Grundhaltung des Alten Testaments, auch Hiob und Mose rebellierten gegen Gott: „Was willst Du von mir? Und das soll ich jetzt tun? Aber dann muss man's tun. Und man ist derjenige, dem etwas auferlegt ist. Man wehrt sich dagegen und tut es trotzdem.“

Diese Grundhaltung des Alten Testaments ist so stark, dass sie auch auf entscheidende Weise das Neue Testament bestimmt, sagt Kolbe. „‘Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?’ Die Worte Jesu am Kreuz sind ein exaktes Psalmzitat! Damit ragt die jüdische Tradition ins Neue Testament hinein, der jüdische Prophet stirbt am Kreuz.“

Auch für den Alttestamentler Thomas Hieke sind Altes und Neues Testament unauflösbar miteinander verbunden: „So ähnlich wie wir an einen dreieinen Gott glauben, haben wir als Christen die zweieine Bibel. Es ist eine Einheit aus zwei Teilen, die ich nicht auseinanderreißen kann.“ Das zeigten bereits die ersten Worte des Neuen Testaments, nämlich: „Buch der Geschichte Jesu Christi des Sohnes David, des Sohnes Abrahams.“ Wer diese Leute und auch die Texte nicht kennt, auf die das Neue Testament immer wieder anspielt, kann mit dem Neuen Testament nichts anfangen, sagt Hieke. „Ich brauche diesen größeren Resonanzraum oder Wahrheitsraum.“

Auch dunkle Stellen wie Hiobs Verzweiflung oder die Wut der Psalmen gehören zur christlichen Bibel, gerade sie. Sie verneinen nicht die Hoffnung auf einen mitfühlenden Gott, sondern erzählen von der Sehnsucht, dass Gott sich zeige und helfe. „Als Begriff kommt die Liebe relativ spät in der Bibel vor und auch dann eher verhalten“, sagt Hieke. „Aber von der Sache her muss man sich fragen, warum Gott diese Welt überhaupt erschafft, Menschen und Tiere, den Kosmos und die Pflanzenwelt. Wenn ich aufs Ganze schaue, dann ist die Triebfeder, die ich in Gott sehe, die Liebe.“

Zu dem Thema gibt es von Georg Magirius eine halbstündige Hörfunksendung, die im BR, NDR und HR gesendet wurde. Informationen: www.georgmagirius.de